

Berlin-Planer: Kunst

Bröckelnder Putz auf Pappkarton

Der Berliner Evol eröffnete die Ausstellungsreihe im Deutschen Pavillon der Expo Schanghai

VON ULRIKE MÜNTER

Ein apokalyptisches Szenario: In dem Kurzfilm „Caspar David Friedrich Stadt“ (2009) bewegt sich die Kamera durch eine verwahrloste Plattenbau-Geisterstadt. Irgendwas stimmt hier nicht. Eine Nahansicht der Häuserfronten klärt die Irritation auf: Die Fenster sind nur aufgesprayt! Aber auf was und warum spielt der Spuk sich ab?

Der Berliner Künstler Evol – seinen bürgerlicher Namen will er nicht genannt wissen, auch fotografieren lässt er sich nur mit Widerstand – erzählt im Atelier von dem Filmprojekt: „Eigentlich war abgesprochen, dass ich in Dresden einige Stromkästen zu Plattenbauten umspraye“, beginnt er. Der Stromversorger habe sich dann doch quer gestellt. Stattdessen bot man ihm ein zehn Mal acht Meter großes Areal auf einem ehemaligen Schlachthofgelände an. Die Gebäude waren zu diesem Zeitpunkt bereits abgerissen. Es standen nur noch die Fundamente einer Seifensiederei. Evols Augen leuchten, wenn er an diese Ruinenlandschaft zurückdenkt: „Seit 15 Jahren ist da nichts mehr passiert. Man sieht im Film noch die Spinnweben“, schwärmt er. „Ich habe nicht viel mehr gemacht, als eine ganze Stadt mit Spraydosen zu errichten.“

Erschöpft, weil gerade im Umzugsstress, gleichzeitig hochkonzentriert, sitzt er in seinem winzigen Friedrichshainer Atelier, das er sich mit einem Freund teilt. Berge von Papierstreifen, die beim Zuschneiden von Schablonen anfallen, liegen am Boden und auf dem Schreibtisch vor ihm. Aus dem Nebenraum sickert beizender Lackgeruch herüber. Im Hinblick auf seine Teilnahme an der kürzlich gestarteten Expo Schanghai verliert er keineswegs die Bodenhaftung.

„Was ich von der Expo halten soll, weiß ich noch nicht. Es ist ja schon in erster Linie eine kommerzielle Veranstaltung. Aber ich gehe ganz unvoreingenommen ran.“ Die Arbeit an so einem geschichtsträchtigen Ort, wie dem Schlachthof in Dresden würde ihm natürlich mehr Spaß machen, als in einem Messebau auszustellen. „Aber“, ergänzt er, „ich freue mich erst einmal, über das Interesse an meinen Arbeiten.“

Unter dem Motto „Balancity – eine Stadt im Gleichgewicht“ präsentiert sich Deutschland auf der diesjährigen Expo. Teil des Pavillonkonzepts ist eine Ausstellungsreihe, in der für jeweils einen Monat lang die Utopie einer Stadt bespiegelt wird, in der „ein Gleichgewicht zwischen Erneuern und Bewahren, Innovation und Tradition, Stadt und Natur, Gemeinschaft und Individuum, Freizeit und Arbeit herrscht“.

So sagt es der Presstext. Eine interdisziplinär besetzte Jury wählte aus den knapp 100 eingegangenen Bewerbungen sechs deutsche Künstler aus, darunter neben Evol die Maler Sebastian Schrader und Tom Fleischhauer und den Fotogra-



WILDE GALLERY/JUST

Evol vor Hochhäuserkulisse bei seiner illegal-legalen Arbeit

fen Gregor Steffen. Alle leben in Berlin. Evol zum ersten Repräsentanten einer Stadt im Gleichgewicht zu machen, zeugt durchaus von der Souveränität der Entscheidungsträger. Ist er doch bekennender Graffiti-Sprayer und bewegt sich damit in einer Grauzone zwischen Legalität und Illegalität. Auf der Expo zeigt Evol denn auch einige seiner aufgefundenen Umzugskartons gesprayten Berliner Hausfassaden.

Mit dem Expo-Motto kann er sich durchaus anfreunden: „Gerade in einer beständig unfertigen Stadt wie Berlin und natürlich auch in anderen Metropolen wird das sogenannte Gleichgewicht zu etwas, das sich immer wieder neu einspielen muss. Zwischen dem Expo-Motto und meinen Arbeiten ergibt sich somit eine Spannung, ohne dass ich etwas dazutue.“ Auch mit dem konkreten Blick auf die aktuellen Veränderungen in seiner Wahlheimat Friedrichshain betont er den Kraftakt, den solche Veränderungen vom Städter fordern: „Wenn vertraute Wege nicht mehr gangbar sind, ist der Einzelne gefordert, nach neuen für sich zu suchen.“

Warum Evol vor fast zehn Jahren den ehemaligen Ostteil Berlins als Wohnort wählte, wird sehr schnell deutlich, wenn man seine mit Sprühdosen und Schablonen verewigte Hommage an vom Zahn der Zeit gezeichnete Hausfassaden sieht. Vorder- und Hinterhausfronten, die er auf seinen Streifzügen durch die Stadt fotografiert, am Computer bearbeitet und dann auf gefundene Umzugskartons sprayt, erzählen Geschichten, die das Le-

ben schrieb: Vorkriegszeit, DDR-Vergangenheit und Hausbesetzerzene, ab Ende der 1990er-Jahre folgten Berlins Kreative, unter ihnen Evol. Der rasant gestiegene Prestigewert des Bezirks beendet zusehends auch diese Ära. Modernisierungswellen löschen die Spuren, die Evol seit etlichen Jahren archiviert. „Ich laufe bei meinen Spaziergängen quasi durch die Kapitel eines Buches“, erzählt er und zeigt dabei die Fotos in seinem Internet-Tagebuch „Voldaily“.

Modernisierungswellen in Berlins Stadtbezirken löschen all jene Spuren, die der Künstler Evol seit Jahren archiviert.

Und natürlich erzählt eine unreinovierte Fassade mehr, als eine frisch gestrichene. Umzugskartons hält Evol schlicht für den passendsten Bildträger seiner Motive: „Dieses Wegwerfmateriale, passt gut zum Thema meiner Arbeiten, weil es eben auch Gebrauchsspuren aufweist. Die Gegenden, durch die ich laufe, wie Friedrichshain oder Kreuzberg, sind ja auch irgendwie Behältnisse für die Geschichten, die da passieren.“

Bierbäuchig schultert ein Arbeiter einen Umzugskarton. Vor ihm steht die Sackkarre. Ein Mann der Tatkraft. In wässrigem Blau auf einen eben solchen Karton gedruckt, ist die Szene mit dem Bibelzitat „Einer trage des anderen Last“

untertitelt. Ein Fundstück, das Evol verständlicherweise begeistert. Grob aufgerissen, überträgt er in siebdruckähnlicher Technik und in 15 Schichten die Fenster einer zuvor abfotografierten schäbig grauen Häuserfront ins Bild des Lastenträgers. Evol zeigt auf ein Detail des Bildes: In den Fenstern spiegeln sich Plattenbauten. Der Dialog zwischen Werbedruck und künstlerischer Intervention beginnt: Wer zieht hier aus, warum und wohin? Wer trägt hier wessen Last?

„Ich habe rausgefunden, dass eine Umzugsfirma aus Kreuzberg die Angewohnheit hat, irgendwas auf ihre Umzugskartons zu drucken, hier eben ein Bibelzitat“, erzählt Evol und zeigt dabei die Arbeit „Lastenverteilung“. „So was kann ich natürlich bestens nutzen. Da kann ich mitspielen. Deshalb sammle ich auch massenhaft Kartons.“

Evol dreht sich zu den zusammengefalteten Pappen hinter sich um und sucht etwas Bestimmtes: „Irgendwo hab ich auch einen Karton mit der Aufschrift ‚Reality made in China‘. In Schanghai finde ich vielleicht das passende Motiv für die Puppe.“

Link zur Galerie-Website für Evol:

http://www.wilde-gallery.com/artist_evol.html

Link zum „Voldaily“:

<http://www.flickr.com/photos/evol-daily/>

Link zur Expo Schanghai: Bis 31. Oktober:

<http://www.expo2010-deutschland.de/informieren/news/article/ausgewaehlt-kunst-im-deutschen-pavillon/>

Gruppenbild mit Hund

Annika Erikssons Film-Installation in der DAAD-Galerie

VON IRMGARD BERNER

Punks, Graffiti, Hunde, nachts im bläulichen Dunst auf einer Berliner Brache. Die Ruinenmauer im Hintergrund ist gekachelt, aus ihrer abgebrochenen Kante sprüht Gras. Rauchschwaden ziehen ins Bild, verharren kurz, als wären sie Geister und entschwinden wieder wie windige Wächter. Nieten funkeln auf Lederjacks, grüne, blaue, pinkfarbene Irokesenkämme, platinblonde Strubbelhaare auf Punk-Köpfen fangen das wenige Licht der Szene.

Das sind – auf eine zweidimensionale Fläche heruntergebrochen – die Protagonisten in „Wir sind wieder da“. In Szene gesetzt hat sie die Schwedin Annika Eriksson. Was wie das rituelle Treffen einer Verschwörerbande anmutet, ist in Wahrheit im ansonsten lichtlosen DAAD-Kunstraum ein „Tableau Vivant“, ein Großformat in der Darstellungsform des lebendigen Bildes, auf dem sich die Figuren bewegen, sprechen, lachen, trinken, in die Nacht verschwinden und wieder aus ihr auftauchen. Greifbar nahe sind sie, haben sich auf übereinander gestapelten Holzpaletten niedergelassen, halten Bierdosen und Flaschen in Händen, nehmen immer wieder einen Schluck, während die Hunde in Abfällen stöbern. Ihr Murren wabert durch den Raum wie Schwaden. Das provozierende Äußere dieser Menschen will aber nicht so recht zu ihrer friedlich gelassenen Haltung passen.

Man sitzt vor der Szenerie, das Tableau Vivant ist die Bühne, und blickt den Menschen zu, als wären sie real, hinter einer transparenten Theaterwand, ja, wie im Zoo. Die Szene weckt Erinnerungen an jene Subkulturen, die sich ab den Achtzigerjahren in unseren Stadträumen ihre Nischen und Nester suchten, sie belebt Assoziationen über verschwundene und anderswo wieder auftauchende gesellschaftliche Randerscheinungen. Das Miteinander der Punks zeugt von sozialer Aufgehobenheit in einer zeitlosen Mikrokultur. Erikssons dunkel-farbige Inszenierung ist also nichts anderes als eine künstlich hergestellte Szene mit Langzeitbelichtung. Der Film setzt sich aus mehreren, sich nur minimal voneinander unterscheidenden Einstellungen auf das Gruppenbild zusammen. Dann

Schnitt: Abrupt werden sie unterbrochen von Schwarz-Weiß-Bildern aus einer fahrenden U-Bahn, den vorbeirasenden Geisterbahnhöfen Ost-Berlins aus DDR-Zeiten. Und Schnitt: wie gebremst landet der Betrachter wieder vor dem friedlich bewegten Gruppenbild mit Punks.

In der DAAD-Galerie hat Annika Eriksson in zwei sich gegenüberstehenden Projektionen ihre Filminstallation eingerichtet. Während das große bewegte Tableau wie schwerelos im schwarzen Raum schwebt, steht ihm gegenüber ein Baugerüst bis fast unter die hohe Decke, auf dem in Augenhöhe des Betrachters der Bildschirm eines kleinen Monitors leuchtet. Er zeigt das gleiche Bild der Kachelwand mit demselben Graffiti, auf derselben Brache wie in der nächtlichen Szene gegenüber, allerdings bei Tageslicht und menschenleer. In seinem schwebenden Stillstand wirkt das Bild verloren und rätselhaft.

„Wir sind wieder da“ ist eine schöne Paraphrase auf das, was vergeht und das, was der Zufall scheinbar auf ewig stehen lässt. Wie in vielen ihrer bisherigen Arbeiten beschäftigt sich Annika Eriksson auch hier mit Umbrüchen, spiegelt gesellschaftliche Prozesse, vertraut dabei aber mehr der eigens gesetzten Inszenierung als der authentischen Dokumentation. Eriksson, 1956 in Malmö geboren, lebt in Berlin und gilt als eine Pionierin der in den frühen Neunzigerjahren entstandenen Tendenz, reale Situationen mit Menschen und ihren sozialen Interaktionen als Projekt und Performance in das Zentrum ihrer Kunst zu rücken. Seit 2000 dokumentiert sie „People in Public Spaces“, transformiert sie aber gleichsam auf eine Erzählebene und präsentiert so soziale Realitäten im Ready-Made-Stil. Als Ausgangspunkt nimmt sie immer einen bestimmten Ort, oder besser, die Bedeutung eines Ortes. Sei es ein Konzern mit Arbeitern, sei es ein Museum mit Belegschaft. Sie initiiert alltägliche Situationen, wählt Teilnehmer, gibt einen artifiziellen Spielrahmen vor und lässt ihn vom Kollektiv in Beschlag nehmen. Und sei's mit Punk und Hund.

DAAD-Galerie, Zimmerstr. 90/91 (Mitte). Bis 26. 6., Mo-Sa 11–18 Uhr.



Keine rituelle Verschwörung zeigt diese Fotoszene, sondern Gestalten am Rande der Gesellschaft.

DAAD/ANNIKA ERIKSSON

CORNELIA SCHLEIME IN DER GALERIE SCHULTZ

Die Stunde der Chimären

VON INGEBOURG RUTHE

Wer aus mir trinkt, wird ein Reh“, diese Warnung einer Quelle, eines Flusses – oder eines ganz gewöhnlichen Wasserhahns, vielleicht aber auch einer Weinflasche? – sie klingt nach Märchen, nach Verwandlung, nach Groteske und absurdem Humor. Das Motiv mit diesem Titel erinnert auch ein wenig an ein russisches Märchen. Die Schöne lehnt an einer Birke und auf der anderen Seite lehnt ein Reh, aber das sanfte Tier ist zugleich ein Mensch, es hat den Körper der jungen Frau auf der anderen Seite des Baumstammes – aber die Hände und Nägel gleichen auch Pfoten. Es geht um Doppelung, um ein Spiel mit Neugierde und Angst, um Irritation und Würde, um Sinnlichkeit und Härte. Vielleicht um die Suche nach dem eigenen Ich?

Cornelia Schleime malte das Bild 2009 in Acryl, Asphaltlack und Schellack auf Leinwand. Diese eigenwillige Technik, wo der Lack die Farben zerfrisst und die glatte Oberfläche durch die aggressive Lösung zersetzt wird und expressive Wirkung hervorruft, hat sie vor Jah-



GALERIE SCHULTZ/KATALOG/VG BILDKUNST BONN

Cornelia Schleime: „Wer aus mir trinkt, wird ein Reh“, 2009.

ren entwickelt – und zu ihrem Markenzeichen gemacht, genauso so wie das Doppelbödige, das nie in ihrer Malerei fehlt. Das Ambivalente und Abgründig ist der Berliner Malerin Elxier. Nichts ist ihr heilig für dieses Ziel, dass die Dinge auf ihren Leinwänden und Papiergründen anders erscheinen, als sie sind. Umso unheiliger aber wirken dann die Motive der Camouflagen. Vor Jahren malte Schleime den Papst,

später Tiere auf der Jagd, die Meute auf der Hatz nach Beute. Und sie malt immer wieder Mädchen mit Zöpfen und Tieren, wohl immer wieder sich selbst als Kind. Es sind metaphorische, vertrackte, trügerische Bilder, die sich nur erschließen, wenn man Rätsel lösen mag.

Das Mädchen an der Birke ist zart und vergeistigt wie eine Heilige. Im stummen Dialog mit dem Reh spiegelt sich die Schöpfung – nicht

auf idealisierte Weise, sondern bei Cornelia Schleime hat die Szenerie immer auch etwas Beklemmendes. Der Blick des Betrachters wird vom Bild erwidert, darüber kann man erschrecken, weil man sich ertappt fühlt, oder amüsiert sein.

Die Vermenschlichung der Tiere, ein Phänomen unserer Gegenwart, analysiert diese Malerin auf sehr eigene Weise. Das Tier denkt nicht, aber es fühlt – und es kann vergessen. Anders der Mensch. Hier stellt die Malerin die Rangordnung, wer denn die Krone der Schöpfung sei, infrage. Ihre Mischwesen, ihre Chimären sind von beidem etwas. Es geht um den Lebenspuls, den Lebensrhythmus, und es geht um Gefährdungen. Cornelia Schleime spart in ihren Bildern, in denen die 1984 aus der DDR Ausgebürgerte sich auch immer wieder auf ihre Vergangenheit – sogar ein Buch hat sie darüber geschrieben – bezieht, nicht mit Ironie, mit Übertreibung und Verfremdung.

Galerie Michael Schultz, Mommsenstr. 34 (Charlottenburg). Bis 5. 6. Di–Fr 11–19/Sa 10–13 Uhr.

TERMIN DER WOCHE

MITTWOCH, 2. 6.

Malerei, die erzählt, Malerei, die sinnlich ist und aus der Farbe lebt, ohne die Form zu negieren, Skulptur, die metaphorisch, witzig, sinnlich ist – diese drei Aspekte erfüllt die neue Ausstellung von Leo Coppi. Der Bildhauer Michael Jastram trifft auf die Maler Kai Feldschur und Peter Wuttke. Das Trio schafft eine Atmosphäre von Kunst, die erfremt und lehrt, ohne zu belehren und zugleich tief berührt. Eröffnung 19 Uhr, galerie Leo. Coppi, Auguststr. 83., Di–Sa 12–18 Uhr. Bis 24. Juli.

DONNERSTAG, 3. 6.

Die Grisebach-Auktionen des Frühjahrs beginnen. Im Blickpunkt stehen Bilder von Max Liebermann, Paula Modersohn-Becker, Lesser Ury und in der zeitgenössischen Sparte, von Neo Rauch, Albert Oehlen, Per Kirkeby. Aber auch Fotografie, etwa von Lotte Jacobi, und Kunst für den kleinen Geldbeutel kommen unter den Hammer. Ab heute 15 Uhr (Fotografie), am Freitag ab 17 Uhr Zeitgenössische Kunst, Samstag ab 10 Uhr Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts und ab 15 Uhr Third Floor. Villa Grisebach, Fasanenstr. 25 (Charlottenburg). Telefonische Informationen über 88 59 15 17.

Afrika durchzieht Berlin. Die aufwendig vorbereitete Schau „Who knows Tomorrow“ stellt nicht nur die gegenwärtige Kunst aus dem Gastgeberland der Fußball-WM vor, sie zeigt auch Aufbruch, Weltsicht, Utopien und Zeitkritik einer Künstlergeneration, die den Anschluss an die Weltkunst geschafft hat oder diesen ehrgeizig sucht. An vier prominenten Orten sind die Werke der Afrikaner bis zum 26. September von Dienstag bis Sonntag zu sehen: Friedrichswerdersche Kirche, Hamburger Bahnhof, Alte Nationalgalerie, Neue Nationalgalerie. Hier die Eröffnung: 18 Uhr, Potsdamer Str 50 (Tierg.).

FREITAG, 4. 6.

Die Schau Druckfrisch zeigt neue Lithografien von Künstlern wie Therese Ackermann über Peter Schultz-Leonhard bis Petra Wildenhahn und Heike Ziesecke. Alle Ausstellenden ziehen sämtliche Register der wunderbaren alten, aber immer wieder modernen und virtuossten Steindrucktechnik, die dereinst Meister Senefelder in Berlin erfand und zur Blüte brachte. Eröffnung 18 Uhr, Werkstatt künstlerische Lithografie, Defreggerstr. 12 (Treprow), Mo–Do 14–18 Uhr. Bis 31. Juli.